Das Bleibende : eine Kantate

Autor(en): **Lange, Horst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **14 (1946-1947)**

Heft 8

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-758536

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DAS BLEIBENDE

EINE KANTATE

VON HORST LANGE

(Große, orchestrale Musik, aus der sich eine Frauenstimme heraushebt)

ARIE

Sopran:

Trauer sing ich, bittre Trauer,
Und ich sing das dumpfe Leid,
Denn das Glück hat keine Dauer,
Des Vergehens kalte Schauer
Weh'n mich an, das Sterbekleid
Liegt für mich bereit.
Gestern von Küssen berauscht,
Gestern voll Süße das Herz,
Heute ist alles vertauscht,
Nur noch ein einziger Schmerz.

Alt:

Kummer sing ich, tiefen Kummer,
Und ich sing die schlimme Pein,
Ach, ich möchte, daß ein stummer
Gott mir gibt den ew'gen Schlummer,
So verlassen und allein
Wie im Feld ein Stein.
Gestern vom Frieden berauscht,
Gestern voll Segen das Haus,
Heute ist alles vertauscht,
Ratten geh'n ein und aus.

Beide:

Was ist uns denn geblieben,
Als Tränen, Angst und Not?
Wie Spreu, vom Wind getrieben,
Wie Wolken, die zerstieben,
So geh'n wir in den Tod.

Wer hat uns denn gerufen
Zu Jammer, Furcht und Qual?
Des Hände Menschen schufen,
Stößt uns hinab die Stufen
In eine Dämm'rung, kalt und grau und fahl . . .

REZITATIV

Orpheus (Tenor):

Kehr dich zum Licht, Eurydike, und lausche und höre,
Wie ich ins Leben dich rufe und dich beschwöre!
Ja, aller Dichter Stimmen, sie sind in der meinen
Und übertönen dein Klagen und trostloses Weinen,
Höre die ewigen, hör, die entfesselten Chöre
Singen dir zu.

Ach, meiner Strophen Wohllaut spricht keiner mehr wieder,
Meeresbrandung skandiert die verschollenen Lieder,
Orpheus' Musik, sie erklingt in vielfältigem Schweigen
Und in der bebenden Stummheit von Oelbaumzweigen;
Aber das Opfer hat Dauer und dringet hernieder
Immer zu dir!

WECHSELGESANG

Jüngling (Tenor):

Voller Macht hat Orpheus einst gesungen,
Felsen mußten sich von selbst bewegen,
So mit süßer Melodie durchdrungen,
Wilde Tiere waren mild gezähmt,
Daß sie sich ihm sanft zu Füßen legen,
Daß der Wolf sich seiner Blutgier schämt —,
Voller Macht hat Orpheus einst gesungen,
Doch den Tod, den hat er nicht bezwungen.

Mädchen (Sopran):

Liebe, Liebe zwingt das bittre Sterben,
Liebe löst des kalten Buhlen Hand,
Dessen leise Schritte mich umwerben,
Der mich oft schon schwach und willig fand —,
Wo im Lied die Lippen voll erbeben,
Kündigt sich uns allen neues Leben.

Jüngling:

Auch der Schwan singt noch, bevor er scheidet,
Eh er seinen Untergang erleidet,

Mücken singen, weil nur kurz die Zeit,
Und der Sphären leiser Sang bezeuget die gewalt'ge Ewigkeit.

ARIE

Mann (Bariton):

Ich habe die Städte errichtet,
Der ragenden Dome Getürm
Aus steinernen Ranken gedichtet,
Hoch über dem dumpfen Gewürm.
Doch manchmal, in lautloser Nacht,
Da hör ich die Stimme, die lacht.

Ich habe die Meere befahren,
An Maelstrom und Thule vorbei,
Wo vordem nie Männer noch waren,
In wütender Stürme Geschrei.
Doch manchmal, bei qualmendem Docht,
Da hör ich die Stimme, die pocht.

Ich habe die Völker bezwungen
Und Kronen zu Häupten gehabt,
Gerühmt von unzähligen Zungen,
An Lob mich und Macht erlabt;
Doch manchmal, im grauenden Licht,
Da spricht mir das Schweigen Gericht.

(Baß):

Es stürzen die ragenden Mauern,
Den Ruhm verweht dir der Wind,
Was soll uns denn bleiben, was dauern,
Uns, die wir verloren sind?
Du hast gesonnen, getrachtet,
Die Ordnung zerbläst dir der Wind,
Von Trauer bist du umnachtet,
Du, Gottes abtrünniges Kind!

GROSSES REZITATIV

Der Cherub (Tenor):

Was aber bleibt? Ich stamme aus der Klarheit,
Vernehmt das Wort und höret meine Wahrheit!
Der mit den Flügeln, mit dem Flammenschwerte
Die Heimkehr in die Unschuld euch verwehrte,
Er spricht zu euch!

Es bleiben die Sterne, die Berge, die Meere,
Es bleiben die Eb'nen, von Strömen zerteilt,

Es hebt aus dem Korn sich die goldene Aehre,
Die Wolke, sie bleibt nicht, die schwebend enteilt.
Nur wer verängstigt denkt, denkt die Vergängnis,
Den Zweifelnden, ihn überfällt die Bängnis.

Es bleiben die Taten, die guten, sie zeugen
Sich fort noch, nachdem sie längst schon getan,
Die Kriege, sie kommen um Völker zu beugen
Und rasen daher auf umdüsterter Bahn.
Nur wen die Zeiten schrecken, schreckt auch die Vergängnis,
Der Furchtsame lebt immer in Bedrängnis.

Es gären die Schatten, die Untat, die Lügen,
Es leuchtet verborgen das ewige Licht,
Es drückt wie ein Siegel, mit schrecklichen Zügen,
Die Ewigkeit sich in des Toten Gesicht.
Nur wer verblendet ist, erkennt nichts als Vergängnis,
Den Törichten, ihn zwinget das Verhängnis.

Es bleiben die Gräber, die Trümmer, die Narben
Nicht lange, schon sind sie vom Laube umgrünt,
Es gehen die vielen, die vorzeitig starben,
Nicht spurlos —, ihr Opfer, es wird noch gesühnt.
Dankt Seiner Langmut, denn mit einer einzigen Gebärde
Tilgt Er die Erde aus der Sternenherde . . .

WECHSELGESANG

Die Toten (ein Chor von Bässen):

Wo wir schweigen, wo wir warten,
Zwischen Wurzel, Stein und Wurm,
In dem unterird'schen Garten,
Schreckt uns weder Frost noch Sturm.
Jeder denkt, was er versäumte
Und was er vergeblich träumte.

Die ungeborenen Kinder (ein Chor von Kinderstimmen):

Wo wir liegen, wo wir träumen
Von der Stunde, die uns weckt,
In den ungewissen Räumen
Gibt es nichts, was uns erschreckt.
Weder Nacht, noch Schuld, noch Tod,
Sondern nur das Morgenrot.

Beide:

Ohne Antlitz, ohne Namen,
Ohne Stimme, schattenlos,
Doch der Keim stößt aus dem Samen,
Einmal öffnet sich der Schoß.

Die Toten:

Dann hebt mit entsetzlichem Dämmern
Der Jüngste Tag sich herauf,
Die knöchernen Fäuste, sie hämmern.
Und alle Gräber gehn auf.

Die Kinder:

Dann heben die frühesten Qualen
Uns hoch in das goldene Licht,
Dann malen die leuchtenden Strahlen
Zum erstenmal unser Gesicht.

Die Toten:

Dann löschen die Monde, die Sonnen,
Und alle Gestirne, sie stehn,
Und die das Gericht sich gewonnen,
Die wird man erzittern sehn.

Die Kinder:

Dann leuchtet der Himmel so seiden,
Und alle Schatten, sie ruhn,
Dann gehn wir zu Lüsten und Leiden,
Um Recht und Unrecht zu tun . . .

REZITATIV

Orpheus:

Alle Lieder sind noch nicht gesungen,

Cherub:

Und die Schöpfung dauert ewig fort,

Orpheus:

Alle Saiten sind noch nicht gesprungen,

Cherub:

Nur die toten Wurzeln sind verdorrt.

Beide:

Erkennt die Güte, preist den Ueberschwang,
Vernehmt den tausendstimm'gen Lobgesang!

GROSSER CHOR

Alle Stimmen:

Da bricht schon das Schweigen, das Ew'ge zu loben,
Die Stürme, die Meere, sie fallen jetzt ein,
Da sind alle Laute zusammengewoben,
Die sich aus den Kehlen melodisch befrei'n.
Und selbst hinterm Riegel, in modriger Gruft,
Ertönt eine Stimme, die sehnsüchtig ruft.
Da stöhnt in der Tiefe das dumpfe Gebären,
Da hallt aus der Höhe der Vögel Geschrei,
Da dringt aus den fernsten und kältesten Sphären
Das Niemalsgehörte gewaltig herbei.
Und selbst noch der Leugner, von Lastern gebeugt,
Er hat für die tröstende Wahrheit gezeugt:
Das Leben will im Sterben sich verändern,
Die Knospe schwillt schon, wo die Blätter fallen,
Und über allen den verheerten Ländern
Soll'n neue Saaten stehn und trächt'ge Wolken wallen,
Im kahlen Baume schießt am mächtigsten der Saft —,
Noch bleibt uns Gottes unerschöpfte Kraft . . .

(Das Gedicht wurde während der letzten Monate des Krieges in vielen Exemplaren in Berlin und anderwärts illegal verbreitet.)